

Johannes Bobrowski – *Levins Mühle*

(1964, estratto)

Genere: narrativa – romanzo

Il romanzo – incentrato su uno dei temi che stanno più a cuore a Bobrowski, ossia la persecuzione degli ebrei nei territori della antica Prussia orientale – narra le vicende del nonno del narratore, un ricco proprietario di mulini tedesco, che intorno alla fine XIX secolo, grazie alla sua posizione di potere, perseguita il suo concorrente Levin – la cui colpa maggiore è quella di essere un ebreo polacco – prima distruggendo il suo mulino e poi dando fuoco alla casa in cui egli dimora. Solo quando Levin – insieme ad altri discriminati come lui – reagisce alle minacce con la forza e, in particolare, quando non è più difeso dalla legge, il nonno vende il suo mulino e lascia il paese, non per questo mutando il suo atteggiamento.

Il romanzo si avvale di una struttura polifonica che svolge la trama attraverso dialoghi, commenti e riflessioni provenienti da prospettive eterogenee. Dal convergere di differenti punti di vista nasce uno *Heimatsroman sui generis* che alla tradizione dell'idillio contadino contrappone la realtà di un'esistenza corrotta e violenta in cui si annidano i germi del futuro nazionalsocialismo.

Nel brano qui presentato, incipit del romanzo, il narratore presenta i presupposti della vicenda in maniera neutrale, riflettendo in particolare sul rapporto fra storia e narrazione.

Es ist vielleicht falsch, wenn ich jetzt erzähle, wie mein Großvater die Mühle weggeschwemmt hat, aber vielleicht ist es auch nicht falsch. Auch wenn es auf die Familie zurückfällt. Ob etwas unanständig ist oder anständig, das kommt darauf an, wo man sich befindet – aber wo. befinde ich mich? –, und mit dem Erzählen muß man einfach anfangen. Wenn man ganz genau weiß, was man erzählen will und wieviel davon, das ist, denke ich, nicht in Ordnung. Jedenfalls es führt zu nichts. Man muß anfangen, und man weiß natürlich, womit man anfängt, das weiß man schon, und mehr eigentlich nicht, nur der erste Satz, der ist noch zweifelhaft. Also den ersten Satz.

Die Drewenz ist ein Nebenfluß in Polen.

Das ist der erste Satz. Und da höre ich gleich: Also war dein Großvater ein Pole. Und da sage ich: Nein, er war es nicht. Da sind, wie man sieht, schon Mißverständnisse möglich, und das ist nicht gut für den Anfang. Also einen neuen ersten Satz.

Am Unterlauf der Weichsel, an einem ihrer kleinen Nebenflüsse, gab es in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein überwiegend von Deutschen bewohntes Dorf.

Nun gut, das ist der erste Satz. Nun müßte man aber dazusetzen, daß es ein blühendes Dorf war mit großen Scheunen und festen Ställen und daß mancher Bauernhof dort, ich meine den eigentlichen Hof, den Platz zwischen Wohnhaus und Scheune, Kuhstall. Pferdestall und Keller und Speicher, so groß war, daß in anderen Gegenden ein halbes Dorf darauf hätte stehen können. Und ich müßte sagen, die dicksten Bauern waren Deutsche, die Polen im Dorf waren ärmer, wenn auch gewiß nicht ganz so arm Wie in den polnischen Holzdörfern, die um das große Dorf herum lagen. Aber das sage ich nicht. Ich sage statt dessen: Die Deut-

schen hießen Kaminski. Tomaschewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.

Nun steht noch an, glaubhaft zu machen, daß die Geschichte erzählt werden soll, weil es anständig ist, sie zu erzählen, und Familienrücksichten keine Rolle spielen. Ob es anständig ist, sagte ich vorhin, hängt davon ab, wo ich mich befinde, das muß ich also vorher noch feststellen, lind dann muß ich die ganze Geschichte eben erzählen, sonst bekommt man kein Urteil darüber. Feste Urteile hat man schon gern, und vielleicht ist es manch einem egal, woher er sie bekommt, mir ist es jetzt nicht egal, deshalb werde ich die Geschichte auch erzählen. Man soll sich den klaren Blick durch Sachkenntnis nicht trüben lassen, werden die Leute sagen, denen es gleich ist, woher ihre Urteile kommen, und das -hat schon etwas für sich, die Kunst zum Beispiel wäre ohne dieses Prinzip nicht so heiter, wie Schiller sich das denkt, aber wir werden doch lieber Sachkenntnis. aufwenden und genau sein, das heißt also, uns den klaren Blick trüben.

Immer trübe, immer trübe,
nur man ja kein' Sonnenschein,

hätte Prediger Feuer gesungen, der Glaubensheld, doch das führt jetzt zu weit. Wir fischen hier im trüben diesmal, wir fangen etwas, ohne vorgreifen zu wollen, etwas, was uns ganz wunderbar leicht eingeht, es sind ein paar Figuren dabei, von denen wenigstens eine ganz so schön aussieht wie wir, aber sicher noch ein paar mehr.

Ich sitze - das ist die Beantwortung der Frage: Wo befinde ich mich? - einige hundert Kilometer Luftlinie westlich von jenem Weichselhof. Ich weiß nicht, ob es das Dorf noch gibt; es ist unerheblich. Die Leute von damals gibt es nicht mehr, nur uns, Enkel und Urenkel. Und es könnte ja sein, daß es völlig nutzlos wäre, die ganze Sache jetzt zu erzählen, genauso nutzlos, wie wenn ich sie damals meinem Großvater aufgetischt hätte - später, als er in Briesen saß und noch immer genug hatte, als alter Mann, dasaß in drei Zimmern und Küchel mit seiner Frau allein, mit den Kindern entzweit, die auch alle genug hatten für sich und ihrerseits die Entzweiung mit den Enkeln betrieben. Mit Erfolg, wie ich weiß. Und hier, wo die Einleitung zu Ende ist, abgeschlossen mit der Andeutung einer Besorgnis, von der ich hoffe, daß sie grundlos ist, fängt die Handlung an. Gewissermaßen der zweite Satz.